

Verleihung des Kulturpreises 2017 der Gemeinde Emmen  
an Kurt Messmer  
9. November 2017

## Laudatio

Lieber Kurt

Liebe Barbara

Liebe Festgemeinde

Ich freue mich sehr, heute als Überraschungslaudator einen Beitrag leisten zu dürfen zur Feier der Verleihung des Kulturpreises 2017 der Gemeinde Emmen an Dich, lieber Kurt, meinen langjährigen Freund.

Ich werde zu drei Aspekten Deiner Person und Deines Wirkens sprechen:

- zu Deiner Heimatverbundenheit und Deinem Begriff von Heimat
- zu Deinem Wirken als Historiker
- zu Deinem Wirken als Lehrer.

Manche der unzähligen Briefe, Karten und Mails, die ich von Dir in den vergangenen 30 Jahren erhielt, sind nicht mit „Kurt“ unterzeichnet. Sie sind auch nicht mit „K.“ oder mit „K.M.“ unterzeichnet. Nein, sie tragen das Kürzel „K.M. *in E.*“ Warum und wozu das? Ich brauche doch nicht immer wieder von neuem darüber aufgeklärt zu werden, dass Du in Emmen wohnhaft bist! Nun, es gibt nur eine Antwort auf die Frage nach dem Grund dieser speziellen Namensformel: Wenn Du die Unterzeichnung Deiner Korrespondenz regelmässig mit der Information ergänzest, dass Du in Emmen lebst und aus Emmen stammst, so ist „Emmer Sein“ offenbar für Dich ein Teil Deiner persönlichen Identität. Emmen ist, wie Du geschrieben hast, Dein Arbeits- und Lebensmittelpunkt; Emmen ist Deine Heimat.

Das hat zunächst einmal eine lokale Seite. Du kennst wichtige Emmer Örtlichkeiten wie wohl kein Zweiter. Du hast publiziert über die Fabriksiedlung Emmenweid, über das Schulhaus Krauer, über die Schulanlage Gersag, über die Pfarrkirche Gerliswil, über den Seetalplatz, den Sonnenplatz, den Belluneser Platz in der Viscosistadt. Und wer je das Privileg hatte, die „Gartenstadt“ Sonnenhof unter Deiner Führung zu besichtigen, der wird nie mehr vergessen, wie genau sich die Sozialstruktur Emmens in der Topografie der Wohnorte von Direktion, Technikern, Meistern und Arbeitern abbildet – der Sonnenhof als von Dir erschlossenes Buch der Sozialgeschichte Emmens.

Aber Dein Verständnis von Heimat als Vertrautheit mit Orten geht über Emmen hinaus. Emmen ist in gewisser Weise nur ein Teil des Ganzen der Luzerner Landschaft. In einem Interview hast Du kürzlich dazu gesagt:

*„Die Luzerner Landschaft ist für mich Lebensraum, Kulturlandschaft, Erfahrungsraum, Lebenselixier und Heimat. Daheim bin ich in einer Landschaft, wenn ich mich in Raum und Zeit auskenne – und sie Dutzende Male erwandert und er-fahren habe. Dass ich versuche, mir Landschaften und Orte auf ungezählten Annäherungen und Umkreisungen richtiggehend zu eigen zu machen, trifft den Kern.“*

Vor Jahren unternahmen wir zusammen eine Velotour ins Luzerner Hinterland und machten dabei Rast bei der Kirche St. Martin im Kirchbühl, oberhalb von Sempach. Die Begeisterung, mit der Du mir die Schönheit des Aussenbaus, der Fresken und der Ausstattung einer der ältesten Kirchen des Kantons Luzern erläutertest, ist mir unvergesslich – wobei ich inzwischen erfahren habe, dass die Herzenswärme, mit der Du mich durch die Kirchenanlage führtest, nicht nur ästhetische, sondern auch amouröse Gründe hatte: Du hast in diesem Kirchlein vor bald 46 Jahren Barbara geheiratet...

Aber Heimat ist für Dich nicht nur Vertrautheit mit Orten, sondern vor allem auch Vertrautheit mit Menschen. In einem Deiner Lieblingsromane, in Siegfried Lenz' „Heimatmuseum“, stehen die folgenden Sätze (Du hast sie mir erst kürzlich, übrigens nicht zum ersten Mal, gemailt):

*„Heimat, das ist für mich nicht allein der Ort, an dem die Toten liegen; es ist für mich der Winkel vielfältiger Geborgenheit, es ist der Platz, an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja, selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird; und das möchte doch wohl jeder eines Tages: wiedererkannt und das heisst: aufgenommen werden.“*

Geborgenheit, Aufgehobensein in der Sprache, im Gefühl, im Schweigen, Wiedererkannt- und Aufgenommenwerden – das ist menschengemachte, letztlich ortsunabhängige Heimat.

Vor einem Monat hat Frank-Walter Steinmeier, der deutsche Bundespräsident, in der Rede zur deutschen Einheit gesagt: *„Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat.“* Der Satz ist einfach und richtig. Aber er sollte ergänzt werden. Denn verstehen und verstanden werden ist nicht bloss eine Gegebenheit, die da ist oder nicht da ist. Vielmehr setzt Heimat eine Anstrengung des Verstehens und des Verstandenwerdens voraus, einen Effort der Anverwandlung von noch Unbekanntem, zunächst fremd Erscheinendem. Frei nach Goethe: Der Besitz von Heimat ist eben nicht etwas Ererbtes, sondern etwas Erworbenes.

Und damit sind wir beim zweiten Stichwort meiner Laudatio: Deinem Wirken als Historiker.

Geschichte ist die Wissenschaft des Verstehens und des Verstandenwerdens, des Sich-Anverwandeln von Welt par excellence. Wahrhaftigkeit und Genauigkeit sind ihre Kardinaltugenden. Dein präziser und zugleich kreativer Umgang mit Quellen ist geradezu legendär – seien sie wortsprachlicher oder bildsprachlicher Natur oder seien sie, noch besser und in Deiner Machart unübertrefflich, eine Kombination von beidem.

Objektivität und Sorgfalt im Umgang mit Quellen einzufordern, ist denn auch ein Kernanliegen Deines Geschichtsunterrichts.

Aber ebenso sehr ist es Dir ein Anliegen, in der Geschichtsbetrachtung aus einer subjektiven Betroffenheit heraus Unrecht zu benennen, das Menschen widerfahren ist, und an Menschen zu erinnern, die viel geleistet haben und unverdientermassen vergessen gehen.

Vielleicht kennen Sie das Gedicht „*Fragen eines lesenden Arbeiters*“, das Bertolt Brecht 1935 im dänischen Exil auf der Flucht vor den Nazis schrieb:

*„Wer baute das siebentorige Theben?  
In den Büchern stehen die Namen von Königen.  
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?  
Und das mehrmals zerstörte Babylon, wer baute es so viele Male auf?  
Der junge Alexander eroberte Indien.  
Er allein?  
Caesar schlug die Gallier.  
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?  
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte  
untergegangen war. Weinte sonst niemand?  
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer  
siegte ausser ihm?  
Jede Seite ein Sieg.  
Alle zehn Jahre ein grosser Mann.  
Wer bezahlt die Spesen?  
  
So viele Berichte,  
so viele Fragen.“*

Berichtenswert sind eben auch für Dich nicht nur die grossen Taten grosser Männer, sondern zu erinnern ist immer auch an die Opfer und an die zu Unrecht Vergessenen. Das ist eine Frage der persönlichen Haltung: Sie lässt Dich immer wieder neue Fakten entdecken oder bekannte Fakten neu gewichten. Zunächst sind da sicher Deine Verdienste um die Holocaust-Education zu nennen, für welche Dir 2011 der renommierte Dr. Bigler-Preis verliehen wurde. Aber Beispiele Deiner Anteilnahme, ja Deiner Parteinahme für Opfer und zu Unrecht Vergessene finden sich auch immer wieder im lokalen Rahmen. In Deiner spannenden Revue über den Bauernkrieg 1653, die Du 2003 aus 350-jähriger Distanz als umfangreiche Beilage der Neuen Luzerner Zeitung gestaltet hast, hältst Du nicht zurück mit der Erwähnung der Grausamkeiten, mit welchen die edlen Herren in Luzern die Entlebucher Bauern für ihre berechtigten Forderungen büssen liessen. Es gibt keine Deiner formidablen Velo-Exkursionen in die Leventina ohne ausgiebigen Halt beim Denkmal von Vincenzo Vela in Airolo, das an die 199 Opfer des Tunnelbaus durch den Gotthard erinnert. Du rufst die „fangengewandten Fabrikmeitschi“ in Erinnerung, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts als billige Arbeitskräfte, aus Norditalien stammend, wesentlich dazu beitrugen, dass das kleine Emmer Wirtschaftswunder in den 50-iger Jahren überhaupt erst möglich wurde. Und im grossartigen Essay über die Geschichte des Kantons Luzern im 20. Jahrhundert schreibst Du:

*„Im Zusammenhang mit Streiks und Demonstrationen wird in den 34 Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in der Schweiz 39 Mal die Armee eingesetzt. In acht Fällen bleibt es bei Pikett-Stellungen, in vier Fällen wird von Schusswaffen Gebrauch gemacht. Warum ist dieser Sachverhalt kaum je ein Thema? Warum hält man den historischen Scheinwerfer so oft auf die Belle Epoque und so selten auf die gleichzeitigen Armee-Einsätze gegen eigene Landsleute? Allein im Jahr 1907 kommt es in der Schweiz neunmal zu einem Truppeneinsatz. Auch in Hochdorf „mussten“ Ordnungstruppen eingreifen, wie in einer Publikation nachzulesen ist. Seetaler Bauern des Füsilier-Bataillons 44 werden gegen Seetaler Arbeiterinnen*

*und Arbeiter geschickt. Wer muss müssen, und wessen Ordnung haben Ordnungstruppen wieder herzustellen? Unter den Soldaten, die in Hochdorf zum Ordnungsdienst gerufen werden, sind auch drei Schreiner, die sich am Vortag noch selber am Streik beteiligt haben und nun die Seite wechseln müssen.“*

Du hast einmal gesagt, Geschichte sei die „Wissenschaft der Graustufen“. Dies zeigst Du sehr schön, wenn Du im Essay über die Luzerner Kantonsgeschichte kurz nach dem oben zitierten Abschnitt am Beispiel der Viscose darlegst, dass das Verhältnis zwischen Industriel-  
len und Arbeitern nicht immer ein Gegeneinander war, sondern auch ein Miteinander sein konnte:

*„Bei der Viscose gibt es eine Arbeiterkommission bereits seit der Gründung 1906. Als der Betrieb in einer späteren Phase im Gefolge der Weltwirtschaftskrise die Produktion von Kunstseide im Winterhalbjahr 1935/36 einstellen muss, werden die Angestellten nicht einfach fallen gelassen. Wer seine Arbeit vorübergehend verliert, soll bei Notstandsarbeiten im Berggebiet, bei Waldarbeit und im Strassenbau mitwirken. Die Arbeiter werden an ihre Einsatzorte transportiert, am Mittag mit warmem Essen verpflegt, das aus der Fabrikantenne herangekarrt wird. Die Viscosi ergänzt das Arbeitslosengeld, so dass Unterstützungspflichtige auf 75% ihres Lohnes kommen, die übrigen auf 50%. Für Frauen werden Näh-, Flick-, Strick- und Kochkurse organisiert, die lebhaften Zuspruch finden. Diese Massnahmen, die 1938 erneut ergriffen werden, sollen die Arbeitsmoral erhalten, denn die Firma will diese Leute später wieder anstellen. Menschenverachtende Ausbeutung sieht anders aus. Und mit Truppenaufboten der Regierung hat das erst recht nichts zu tun.“*

Ein letzter Punkt, der mir wichtig erscheint im Zusammenhang mit Deinem Geschichtsverständnis: Du zitierst in der letzten Ausgabe von „Emmen aktuell“ das geflügelte Wort, wonach Zukunft Herkunft braucht. Aber du kehrtst den Satz, sosehr er stimmt, auch gleich um: Nicht nur braucht Zukunft Herkunft, sondern Herkunft braucht auch Zukunft. Du beziehst Dich dabei auf den Erhalt historischer Bauten: *„Wir müssen unserem baulichen Erbe Sorge tragen, denn wir geben es an künftige Generationen weiter.“* Das ist wohl die knappste mögliche Begründung für Deinen jahrelangen Einsatz in der Denkmalkommission des Kantons Luzern.

Ich komme zum dritten Aspekt meiner Würdigung: Deinem Wirken als Lehrer, lieber Kurt.

Du weisst, ich habe Dich auch schon als „didaktischen Midas“ bezeichnet. Vielleicht erinnern Sie sich an diese Figur aus der altgriechischen Mythologie. Midas, König von Phrygien, verfügte über die Fähigkeit, alles, was er berührte, zu Gold zu machen. Diese Fähigkeit, lieber Kurt, entdeckte ich in didaktischer Hinsicht immer wieder an Dir: Es ist fast egal, worüber Du sprichst – dadurch, dass und wie Du darüber sprichst, wird es didaktisch zu Gold.

Bei Deiner Verabschiedung von der PH Luzern im Frühling 2011 hat auch ein ehemaliger Student von Dir – er ist übrigens heute Dozent für Geschichtsdidaktik an der PH Zürich – das Wort ergriffen. Er lieferte uns Zuhörerinnen und Zuhörern geradezu einen Live-Ticker zu Deinem Unterricht:

*„Lieber Kurt, Deine Seminare waren packend, lehrreich und äusserst ansteckend. Du hast uns mit grossem Engagement vorgemacht, wie moderner Geschichtsunterricht heute zu vermitteln ist. Du hast nicht doziert, wie wir später unterrichten müssen; nein, du hast es uns direkt vorgemacht. Ein Beispiel gefällig? Gerne. Lehrplanthema „Auf dem Weg zum Bundesstaat“. Grobziel: 1848: Kampf zwischen Liberalen und Konservativen in*

Luzern. Einstieg mit Karikatur: *Ein verkleideter Wolf im Schafspelz, mit einem Steckenpferd in der Pfote, darauf geschrieben steht Freiheit und Gleichheit, aha, also konservativ*, Erarbeitung: *Die linke Wandtafelseite gehört den Liberalen, die rechte den Konservativen: Freiheit, Mitbestimmung, Gleichheit gegen Obrigkeit, Rückbesinnung und Religion, aha*, Exemplarität schaffen. Weiter geht's: *Wir erfahren von einer unglücklichen Liebe eines Sohnes aus konservativem Haus und einer Tochter aus liberalem Haus, aha, das kann nicht gut gehen: Betroffenheit schaffen. Und dann die Ergebnissicherung: Kurt nimmt sein Handörgeli hervor und spielt und singt „Die Gedanken sind frei“! Und beim zweiten Durchgang singen alle Studierenden mit!*

In einem Interview wurdest Du kürzlich gefragt, was denn einen guten Lehrer ausmache. Deine Antwort zeigt, dass der Lehrberuf einerseits ein Handwerk ist wie jeder andere Beruf auch. Sie macht andererseits aber sehr schön deutlich, was den Lehrberuf – in Deinem Fall den Beruf als Geschichtslehrer – gegenüber allen anderen Berufen auszeichnet und ihn zu einer tief erfüllenden Lebensaufgabe macht:

*„Ein Lehrer muss, wie andere Berufsleute auch, etwas wissen und können. Zu diesem Zweck muss er im Rahmen einer systematischen Ausbildung das Erforderliche lernen und trainieren, wie ein Schreiner oder eine Ärztin. Aber Ihre Frage zielt bestimmt über diese grundlegenden Voraussetzungen hinaus.*

*Ein guter Geschichtslehrer muss lieben – und zwar drei Dinge: Erstens sein Fach. Geschichte ist eine anspruchsvolle Disziplin, grossartig, aber auch mühsam. Bis man einigermaßen sicher durch die Jahrhunderte kurven kann, braucht man gutes Sitzleder. Selbst wenn man schon etwas fortgeschritten ist, tun sich immer neue Welten auf, von denen man kaum*



*eine Ahnung hat. Das ist faszinierend, nur darf man sich nicht rasch entmutigen lassen. Man braucht viel Geduld, immer wieder auch Nachsicht mit sich selber, sonst ist man in der falschen Disziplin. Kurz und gut: Man muss dieses ruinöse Fach gern haben.*

*Zum zweiten muss man das Vermitteln lieben. Geschichte ist für manche Jugendliche weit weg und hat scheinbar mit der Gegenwart nichts zu tun. Deshalb müssen Geschichtslehrer besonders viel Energie in das Handwerk der Vermittlung stecken. Vermitteln heisst nicht bloss „erklären“, Lehrer können zwar lehren, aber lernen müssen die Lernenden selber. Es braucht also Arrangements, die darauf ausgerichtet sind, dass sich die Lernenden (auch) selbstständig mit Geschichte auseinandersetzen. Denn dazu sollen sie nach ihrer Schulzeit fähig sein, ihr Leben lang.*

*Zum dritten, last not least, vielleicht hätte man diesen Punkt an den Anfang stellen sollen, muss eine Lehrperson ihre Schülerinnen und Schüler lieben. Ob diese 9 oder 99 Jahre alt sind, macht letztlich keinen Unterschied. Wem es als Geschichtslehrer nur um den „Stoff“ geht, nicht auch um die Menschen, sollte diesen Beruf bleiben lassen. Die Lernenden müssen einem Lehrenden etwas bedeuten, sonst geht's nicht.“*

Nun, lieber Kurt, ich gratuliere Dir ganz herzlich zur Verleihung des Emmer Kulturpreises. Er krönt Dein Lebenswerk, das, wie ich weiss, noch lange nicht abgeschlossen ist und vielen Menschen auch in Zukunft „Orientierung in Zeit und Raum“ bietet – „*Orientierung in Zeit und Raum*“, so ist der Abschnitt in Deinem Beitrag zur Festschrift beim Einzug des Departements Design und Kunst der Hochschule Luzern in die Vicosistadt überschrieben, und damit will ich schliessen:

*„Orientierung in Zeit und Raum*

*Zeit, sei sie vergangen, gegenwärtig oder zukünftig, spielt sich stets im Raum ab. Die Umkehrung stimmt ebenfalls: Raum ohne Zeit gibt es nicht. Das gehört zur „conditio humana“. Die Frage ist nicht, ob sich an einem bestimmten Ort Vergangenheit ablagert, sondern in welchem Masse wir dies wahrnehmen. Dieser Wahrnehmungsprozess hat viel mit unserem Selbstverständnis zu tun, mit unserem Weltbild, mit letzten Fragen der Existenz. Es ist eine triviale Feststellung, gleichzeitig eine hochbedeutende: Wir sind nicht die ersten Menschen am Emmenstrand. Wir werden auch nicht die letzten sein. Vielmehr stehen wir in einer Reihe, sind also etwas wie Teil einer Stafette und haben den Stab weiterzugeben. Das ist mit einem Auftrag verbunden, der von jeder Generation zu überprüfen, allenfalls neu zu definieren ist.“*

Herzlichen Dank, lieber Kurt, für Deinen Brückenschlag über Zeiten, Räume und Generationen hinweg und alles Gute!

Hans-Ruedi Schärer  
Rektor PH Luzern

09.11.2017